

## Selbstzeugnisse eines Verfehmten

»Verklärt, verhaßt, vergessen« – mehr als diese drei Verbaladjektive brauchte der Filmemacher Ernst-Michael Brandt in seinem 1997 produzierten Dokumentarfilm über Horst Wessel nicht, um dessen posthume Karriere auf eine prägnante Kurzformel zu bringen. Alle wichtigen Etappen in der Wirkungsgeschichte des 1907 in Bielefeld geborenen und 1930, mit erst 22 Jahren, bei einem Überfall in Berlin getöteten SA-Mannes Horst Wessel waren damit angesprochen: Seine Verklärung durch Goebbels zum Parteiheiligen und »Christussozialisten« in den 1930er Jahren, die Symbolkraft des Namens, der ihn zunächst beim politischen Gegner und nach Kriegsende dann auch bei fast allen ehemaligen »Volksgenossen« zur persona non grata werden ließ, schließlich die Tabuisierung in den Nachkriegsjahrzehnten und das langsame Nachlassen der beunruhigenden Wirkung, die sein Name in den Köpfen der Deutschen hervorgerufen hatte. Nur noch wenige sind am Leben, die in der Zeit des Nationalsozialismus mit zum Hitlergruß erhobenen Arm die 1929 von Horst Wessel verfassten Verse des Liedes »Die Fahne hoch!« gesungen haben. Die Kinder- und Enkelgeneration weiß mit dem Namen kaum noch etwas anzufangen.<sup>1</sup> Nur aus rechtsextremen Kreisen werden regelmäßig Versuche unternommen, Formen eines »Horst-Wessel-Kults« am Leben zu halten oder zu revitalisieren, indem Wessels »politisches Soldatentum«, sein »Idealismus« und seine »Einsatzbereitschaft« als vorbildhaft und nachahmenswert dargestellt werden. Der Erfolg solcher Bemühungen ist aber gering, wie neue Forschungen zeigen.<sup>2</sup>

Diese Situation ist einerseits erfreulich, zeigt sie doch, wie weit sich die gegenwärtige Gesellschaft von einstmalig tief verankerten nationalsozialistischen Traditionen entfernt hat. Andererseits ersetzt ein solches Vergessen, so unverzichtbar es für die »Psyche« von Individuen wie ganzen Gesellschaften auch sein mag, nicht die kritische Beschäftigung mit der eigenen Geschichte.<sup>3</sup> Es ist dabei keinesfalls nur der in den 1930er Jahren ungemein erfolgreiche Horst-Wessel-Mythos, der sich für eine Analyse der Ideologie, der Jugenderziehung sowie der Gedenk- und Feiernkultur im Nationalsozialismus anbietet.

Auch das kurze Leben dieses jungen Mannes, so bedeutungslos es auf den ersten Blick erscheint, lohnt eine eingehende Beschäftigung. Es war in vielerlei Hinsicht typisch für eine einflussreiche Gruppe von jungen Männern bürgerlicher Herkunft, die für Demokratie, Republik und liberale und kulturelle Werte des Westens vor allem Schimpfworte übrig hatten. Von einer »revolutionären« Beseitigung des Weimarer Parlamentarismus erhofften sie sich zwar nicht – wie die Kommunisten – das Ende von kapitalistischer Ausbeutung und Sklaverei, aber auch ihre Vorstellungen waren im Kern utopisch: Es ging ihnen nicht nur um die Überwindung des »Versailler Schandfriedens« und um den Wiederaufstieg Deutschlands zu einer gleichrangigen, wenn nicht der bestimmenden Macht in Europa, sondern letzten Endes auch um die Durchsetzung einer germanisch-völkischen Kulturmission, der sie – ganz im Sinne intellektueller Vordenker wie Oswald Spengler – im Wettkampf der Nationen und Ideologien weltgeschichtliche Bedeutung zusprachen.<sup>4</sup>

Damit keine Missverständnisse aufkommen: Horst Wessel war, nach allem was man weiß, kein Rechtsintellektueller seiner Zeit. Ob er ungefähr gleichaltrige Autoren wie Ernst Günther Gründel, Ernst Wilhelm Eschmann, Karl Otto Paetel oder Matthäus (Matthes) Ziegler persönlich oder zumindest ihre Publikationen kannte, ist ungewiss. Diese akademisch ausgebildeten jungen Männer der »Kriegsjugendgeneration«, wie die

zwischen 1900 und 1910 Geborenen gemeinhin genannt werden, veröffentlichten Ende der 1920er Jahre ihre Gedanken in den programmatischen Zeitschriften *Die Tat* und *Die Kommenden*, in denen sie mit zunehmender Resonanz gegen die parlamentarische Demokratie und das »kapitalistische System« zu Felde zogen – parallel zum politischen Bedeutungsgewinn der NSDAP.<sup>5</sup> Als positive Alternative warben sie für einen autoritären Interventionsstaat, gelenkt durch ausgewählte »Führer«, die einer in naher Zukunft zu verwirklichenden »Volksgemeinschaft« vorstehen sollten.<sup>6</sup> Inhaltlich changierten die Positionen zwischen einer scheinbar souveränen Verachtung alles Tagespolitischen und einer ungebrochenen Begeisterung für das revolutionäre Potential der sehnsüchtig erwarteten und als unmittelbar bevorstehend imaginierten »deutschen Revolution«.<sup>7</sup>

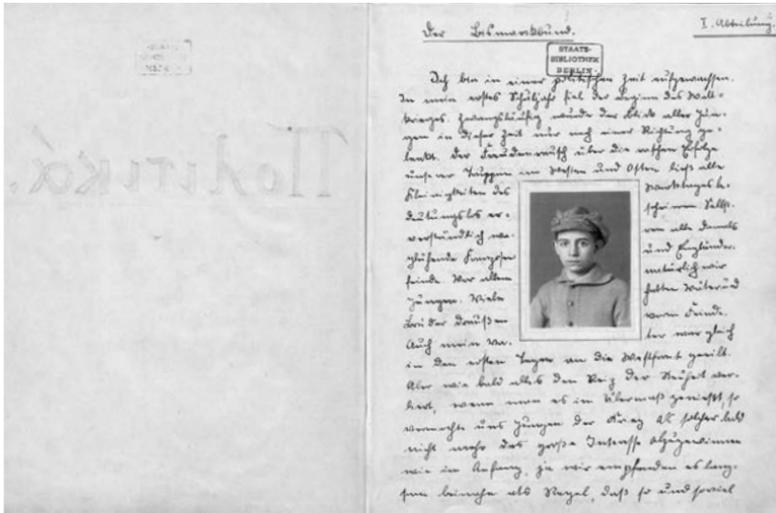
Horst Wessel teilte viele dieser Ansichten, ohne sich aber an den intellektuellen Debatten der Zeit zu beteiligen. Dies dürfte weniger seinem Alter geschuldet gewesen sein, sondern lag vermutlich eher daran, dass er sich aus Büchern generell nicht viel machte und die Attraktivität von politischen Ideen eher nach ihrem konkreten Erlebnispotential denn nach argumentativer Stringenz beurteilte. Er hinterließ bei seinem frühen Tode jedoch ein Manuskript, das für die geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus von großem Interesse ist. Nur wenige Monate vor seinem gewaltsamen Tod, vermutlich im Sommer oder Herbst 1929, verfasste Wessel eine unvollendet gebliebene politische Autobiografie, die in ihrem Charakter zwischen individuellem Glaubensbekenntnis, biografischer Rechtfertigungsschrift und politischer Führerbewerbung changiert und ihren Verfasser als bürgerlich sozialisierten Nachwuchsautor mit nationalrevolutionärem Habitus und stellenweise guter Beobachtungsgabe ausweist. Es handelt sich bei dieser Schrift um ein authentisches und äußerst seltenes, vielleicht sogar singuläres Dokument aus der mittleren Phase der Weimarer NSDAP, das tiefe Einblicke in das Milieu, die Selbst-

wahrnehmung und die Selbstinszenierung der jungen Nationalsozialisten in der Hauptstadt Berlin erlaubt.<sup>8</sup> Es wird hier zum ersten Mal wissenschaftlich editiert und kommentiert der Öffentlichkeit vorgelegt.

## **Textform und Überlieferungsgeschichte**

Seine politische Autobiografie taufte Horst Wessel – als Absolvent eines humanistischen Gymnasiums wohl in Erinnerung an seinen Altgriechischunterricht und im Anspruch etwas hochtrabend-bildungsbürgerlich – *Politika*, was man mit »Von den politischen Dingen« übersetzen könnte.<sup>9</sup> Sie besteht im Original aus einer gebundenen Kladde mit unlinierten Blättern und grünem, festen Einband. Die ersten 38 Seiten sind beidseitig handschriftlich beschrieben und enthalten zwischen den Text eingeklebte Abbildungen – zum ganz überwiegenden Teil Fotografien, die von Wessel auch mit knappen Bildunterschriften versehen wurden. Die folgenden zwölf Seiten weisen ausschließlich Fotografien auf, die sämtlich unbeschriftet geblieben sind. Bleistiftmarkierungen lassen vermuten, dass Wessel sie zum Teil noch selbst eingeklebt hat, den später zu ergänzenden Text jedoch nicht mehr ausführte bzw. ausführen konnte. Neben einigen der Fotografien finden sich kleine handschriftliche Kreuze, wenn Wessel abgebildet ist. Vermutlich wurden sie von einem späteren Bearbeiter hinzugefügt. Die letzten ungefähr vierzig Seiten der Kladde sind leer, doch gibt es keine Anzeichen, die auf eine spätere »Zensur« hindeuten.<sup>10</sup>

Der Aufbau des Textes verrät, dass es sich hier weder um ein Tagebuch – wie von der älteren Forschung behauptet<sup>11</sup> – noch um ein spontan niedergeschriebenes Konvolut handelt, sondern um eine zusammenhängend konzipierte Schrift, die auch als solche zu analysieren ist. Wessel muss zumindest eine grobe Gliederung im Kopf gehabt haben, bevor er die ersten Zeilen



Der Beginn der Aufzeichnungen von Horst Wessel. Auf der linken Heftseite scheint – spiegelverkehrt – die Titelüberschrift Πολιτικά (Politika) durch.

niederschrieb. Er unterteilte seinen Text in drei »Abteilungen«: Der erste, umfangreichste Abschnitt ist mit »Der Bismarckbund.« überschrieben und schildert, von den Kriegsjahren 1914 bis 1918/19 ausgehend, Wessels erste Kontakte mit politischen Organisationen, vor allem dem Bismarckbund. Dies war die Jugendorganisation der konservativen, in den ersten Jahren der Weimarer Republik noch stark »kaiserstreuen« Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der auch Wessels national-völkisch eingestellter Vater nahegestanden hatte.

Der zweite, etwas kürzere Abschnitt trägt die Überschrift »Bund Wiking.«. In diesem Teil beschreibt Wessel seinen politischen Werdegang zwischen 1923 und 1926 als eine Geschichte fortgesetzter Enttäuschungen und zunehmender Radikalisierung. Seine Aktivitäten im illegalen Wiking-Bund, die zunächst noch parallel zur Mitgliedschaft im Bismarckbund liefen, brachten Wessel mit dem Milieu ehemaliger Soldaten und Freikorpskämpfer in Berührung – seinem Verständnis nach »echten Män-